

TULLAMORE and BELLAMORE

Gegen vier Uhr nachmittags ging ich Gerald an der Velusmantije entgegen. Ich würde ihn an seinem weißen Trenchcoat erkennen, sagte er mir gestern am Telefon. Gut, antwortete ich, mein Erkennungszeichen wäre der Regenschirm von seinem verstorbenen Freund Paul. Es hatte aber längst aufgehört zu regnen. Nach ein paar hundert Metern sah ich ihn schon winken. Ich hätte ihn nicht für Anfang achtzig gehalten

Für einen Iren sprach er ein sehr gut verständliches Englisch. Vor lauter Aufregung, einen Literaturwissenschaftler kennen zu lernen, redete ich gleich ein wenig zu viel. Here we are, stoppte er nach ein paar Minuten meinen Redefluß, als wir vor seinem Anwesen standen. Gerald war groß und weißhaarig, mit spitzer Nase und kurzem Vollbart. Ein sehr freundlich wirkender Mensch. Unter der leicht gebückten Haltung seines Mantels konnte man einen ehemals stattlichen Körper erkennen. How do you say to those trees, fragte ich ihn als wir mitten unter diesen waldhohen Bäumen hielten. Pineapple, sagte er ohne hinsehen. Den Rasen würde er immer noch selber mähen. Er war, wie sein Bart, sehr akkurat geschnitten. Hinter dem hellrot gezeigelttem Bungalow stand ein runder, wirklich großer und über ein Meter hoher Swimmingpool ohne Wasser, der in dieser Landschaft wie eine verwaiste Zirkusmanege auf mich wirkte. Daneben ein Holzhäuschen. Ich war entzückt. Das würde mir als Dichterklause reichen. Es diene lediglich zur Aufbewahrung der Poolpumpe, sagte er and things i dont't need anymore.

Wir gingen auf bemoosten Wegen entlang. Sie waren weich wie Federnbetten und von Unmengen Pilzen gesäumt. Wir lachten viel. Als ich ihn fragte, ob man die Pilze auch essen könne, gab er mir im trocken britischem Tonfall zur Antwort, be careful Felix, *er* wüsste die giftigen nicht von den essbaren zu unterscheiden, und wenn ich es auch nicht könnte - ich sähe ihm nämlich nicht danach aus - dann sollte ich sie lieber stehen lassen, wenn ich meinen angekündigten Roman zu Ende bringen möchte.

Auf dem Waldweg kamen wir direkt zum Wasser. Was für ein Luxus, begann ich zu schwärmen. Yes, bestätigte er mir, er sei aber nicht reich, falls ich das denken würde. Er hätte vor über 30 Jahren, als Finnland sich in einer großen Rezession befand, das riesige Grundstück mit dem Haus gekauft - for nothing, wie er sagte und später noch einmal betonen wird. Und überall diese fließenden Übergänge, nirgendwo Zäune zu den Nachbarsgrundstücken. Yes, it's an open country, meinte er stolz. Und Elche kämen im Winter in seinen Garten. Stattliche. Und deutete mit einer Geste ihre Größe an. Not now, sagte er auf meine Frage, ob sich jetzt, Anfang September auch schon welche, vielleicht kleinere, hierher verirren würden. No. Too much people now und beendete das Elchthema. Ich erschrak ein wenig bei der Vorstellung, was viele Leute heißen würde, wo doch jetzt schon kein Mensch zu sehen wäre. Dann schauten wir auf das Meer und schwiegen. Es war noch ungewöhnlich warm. Im Winter könne man von hier zu Fuß die 30 km nach Turku gehen. Aber auch Autos würden auf dem für vier Monate und mehrere Meter dicken zugefrorenen Schärenmeer fahren, richtige Straßen gäbe es dann und wenn die Sonne auf die glitzernde Eisfläche scheinen würde, wäre das *more than marvellous*. Er sei aber nie zu Fuß zur Universität gegangen, wo er bis Mitte der Neunziger englische Literatur unterrichtet hat, falls ich ihn das jetzt hätte fragen wollen. Paul hingegen, sein gleichaltriger und bester, aber leider vor vier Jahren plötzlich am Herzen verstorbene Freund - in dessen Wohnung ich zur Zeit untergebracht war, und dessen Schirm ich noch immer in der Hand hielt - er hätte solche Aktionen nämlich sehr wohl gemacht. Auch sei er, bis in den späten Oktober hinein, im schon beinahe gefrorenen Wasser geschwommen und den ganzen Winter über mit dem Motorrad nach Turku zur Universität gefahren, wo er im benachbarten Institut deutsche Literatur gelehrt hatte. Dort hätten sie sich eines Tages kennengelernt, erzählte er. Ich wechselte das Thema, weil ich merkte, er wurde schwermütig. Ob er ein gutes Verhältnis zu seinen Nachbarn habe, fragte ich. Brilliant, Felix, antwortete er und schien für das Parlandothema dankbar. Er würde nämlich nur das Nötigste mit ihnen reden; zum einen weil sein finnisch sehr mangelhaft sei, on the other side of there bad englisch, das zu einer tieferen Konversation, und also auch zu Streit, gar nicht ausreichen würde.

Wir standen vor dem Haus. Bevor wir hineingingen, blieben wir kurz stehen. Wonderful , sagte ich nach der Grundstücksbesichtigung. Thank you, bedankte er sich warmherzig. Seine Frau Pamela hätte das Haus gefunden. Dann schaute er nach oben, und ich mit ihm. Ich sah mir die Wipfel der Pineapple trees an. Nach einer Weile fragte ich vorsichtig, wie lange sie schon tot sei? Eight years, sagte er, dann gingen wir in das Haus. Mir fielen die niedrigen und holzverschalten Decken auf. Keine Wand ohne Bücher. Und ohne die herrliche Aussicht auf die Holzveranda und dem dahinterliegenden parkähnlichem Garten, hätte der Raum muffig und seltsam altdeutsch gewirkt. Die Holzveranda habe er auf auf eine Idee Pamelas hin bauen lassen. Überhaupt wäre der Garten ihr ganzes Reich und voller Blumen gewesen, und wurde auf einmal wehmütig. Ich habe ihm daher nicht ins Gesicht, sondern auf die paar Grünpflanzen vor dem Fensterbrett geschaut. Ein paar hätte er noch über ihren Tod hinaus gerettet. Lauter Pflanzen, die seiner Pflege nicht wirklich bedürfen. Dann hatten wir eine lange Pause.

So, Felix, sagt er, den Ton plötzlich wechselnd und alle Traurigkeit abschüttelnd, now we take a drink. I prefer whiskey. I hope you too. Ich zögerte ein wenig, weil es ja Kaffeezeit war. Ob er denn keinen Kaffee hätte. In dem Augenblick fiel mir ein, daß er ja Engländer ist, nein Halt, ein Ire, also doch ein Engländer, was Teatime betrifft und ich erkundigte mich vorsichtig, ob's auch Tee gäbe. Yes, sagte er, nicht wirklich erfreut , aber schon wieder ein wenig freundlicher, weil Kaffee, das habe ich seinem Blick entnommen, hatte er gar nicht im Haus. Also gingen wir in die Küche. Ich staunte nicht schlecht, als der ganze Küchentisch mit mehreren Schalen Bananen und Kiwis bedeckt war. Aber auch auf den Herdplatten standen Obstschüsseln. Es schien, als hätte ihm zum letztenmal seine Frau eine warme Mahlzeit gekocht. Seitdem ernährt er sich offenbar von Obst und Whisky. Er nahm all seine Hausmannskräfte zusammen, machte für mich den Wasserkocher an und hängte mir einen Teebeutel ins Glas. Mit sehr zittrigen Händen goß er das Wasser ein; ich mußte mich erinnern, daß mir Margit, die Witwe von Paul, erst unlängst von Gerald's beginnender Parkinsonscher Krankheit erzählte. Ich hatte plötzlich Angst, er würde sich die Finger verbrühen. Doch gleich danach griff er zum Schrank und holte den Whisky heraus. Sofort wurden seine Hände ruhiger. Es war ein schottischer. Ein Bellamore.

Ob eine Philosophie dahinter stünde, daß er als Whisky-Ire schottischen trinken würde. No, Felix, sagte er entschieden, er trinke grundsätzlich jeden Whisky, und holte Eis aus dem Kühlschrank und zwei Gläser. Ich wußte nicht, ob ich ihm die Prozedur des Eisbrechens abnehmen und ihm zur, gewissermaßen, zittrigen Hand gehen sollte, weil ich gleichzeitig seltsam fasziniert war von dem Schauspiel, das er mir darbot, als er versuchte aus dem leicht gammelig wirkenden Plastikeiswürfelbehälter ein paar Würfel herauszuberechnen. Infolge seines Zitterns begann nämlich, kaum hatte er endlich einen Würfel in der Hand, dieser, wie ein zappelnder Fisch, auf seiner Handfläche zu tanzen, wobei er sich bemühte, daß er ihm nicht zu Boden glitt. Als es nämlich so weit gekommen war, und der Würfel ihm zu entgleiten drohte, warf er ihn, wie ein Jongleur reflexartig, und doch mit eleganter Bewegung, in die Höhe, von wo der Würfel schließlich in mein Glas plumpste und mir, bevor ich noch nippen konnte, schon entgegenspritzte. Well, sagte er. Mehr nicht. Wir gingen ins Wohnzimmer. Ich, mit dem heißen Tee in der einen und dem eisigen Whiskey in der anderen Hand. Gerald trug seinen Whisky mit beiden Händen. Wir setzten uns auf die große, mitten im Raum stehende, ehemals sicher weiße, Sofagarnitur, von wo man einen herrlichen Blick auf den grünen Garten hatte. Auf dem Glastisch lag ein Magazin mit Juliane Moore auf der Titelseite. Ob ich den neuen Film mir ihr schon gesehen hätte. Ich verneinte. Ein Film über Inzest, mit der Moore als Mutter. Er sei schon mehr als gespannt, ob der Film überhaupt in die britischen Kinos käme, denn beim Thema Inzest, erklärte er mir, würde sogar dem britischen Humor das Lachen vergehen. Da höre der Spaß auf. Bevor wir dann endlich anstoßen wollten, waren wir bei einem Thema, das wir in den nächsten fünf Stunden nicht mehr verlassen sollten. **D.H.Lawrence**. Er schreibe nämlich derzeit an einem Aufsatz, für ein bedeutendes Literaturmagazin, mit dem Thema: „Women in love – New Styles of Orgasm“.

Ich dachte, ich lasse das Glas fallen. O my god, rief ich, und klatschte in die Hände. D. H. Lawrence, he ist my god! und erschrak plötzlich über meinen schrecklich manierten amerikanischen Tonfall. Aber auch der Professor war mehr als verblüfft. Wahrscheinlich war ich der erste in seinem Bungalow, der sich durch fast alle Lawrencschen Werke gelesen hatte, mit denen sich Prof. Gerald Doherty, einer der

anerkanntesten Lawrence Experten, seit Jahren beschäftigte. Felix, you like Lawrence, wiederholte er, indem er meinem manierierten Ton noch einen drauf setzte. Sein Gefühl, eine Mischung aus Enthusiasmus und Rührseligkeit war so groß, als hätte ich die Romane von Lawrence nicht nur gelesen, sondern auch geschrieben. Ja, sagte ich, immer noch mit dem nicht angerührten Whiskey in der Hand, *Sons and Lovers* sei für mich wahrscheinlich der wichtigste und beste Roman überhaupt. Und nach Finnland hätte ich mir nur wenige Bücher mitgenommen, aber einen Lawrence hätte ich immer dabei. Really Felix! rief er, sich vor Begeisterung überschlagend; und dann – dann wollten wir endlich anstoßen. Er streckte mir das Glas entgegen, nahm aber doch die zweite, also rechte Hand zur Hilfe, um mit dieser, von der Zitterkrankheit scheinbar weniger Befallenen, jene linke, beinah rochenartigzittrige, gleichsam zu beruhigen. Ich war angenehm überrascht von dem Getränk und habe deshalb im Laufe des Nachmittags den Tee vor mir kalt werden lassen.

Natürlich musste ich ihm dann erzählen, was ich an Lawrence so mögen würde und wie ich überhaupt auf ihn gestoßen sei. Draußen dämmerte es allmählich und ich wusste gar nicht, wo ich anfangen sollte. Ich merkte, wie schwer es mir fiel, einem Literaturwissenschaftler, noch dazu in meinem ach so mäßigen Englisch, all den Wust in Worte zu fassen, den ich über Lawrence im Kopf hatte.

Nach einer kurzen Pause sagte ich schließlich, bei Lawrence könne man gut sehen, was Weltliteratur sei. Er würde die Spreu vom Weizen trennen, setzte ich meine kühne Behauptung fort, und nahm mir gleich noch einen großen Schluck Whisky. Da wo andere, zweifellos brillante und Bestseller produzierende Autoren, unterhaltsame Geschichten mit prachtvollen Figuren schrieben, die einen auch in den Bann zögen - viele sogar versehen mit moralischem Mehr- und Nährwert – mit dergleichen würde Lawrence nicht aufwarten. Bei ihm müsste man, sagte ich, indem ich aufstand, weil mir der Whisky schlagartig zu Kopf stieg, manchmal regelrecht aufhören zu lesen; aber nicht, weil die Dinge, die er beschreibt so spannend oder langweilig seien, nein, sondern weil Lawrence, gleichsam wie ein Arzt ohne Narkose am offenen Herzen operieren würde, und wer hielte das auf längere Zeit aus? Deshalb würde ich Lawrence auch nie am Strand lesen, oder auf einer Wiese sagte ich, vor dem Sofa jetzt auf und

abgehend, oder noch schlimmer, in der Bahn, um sich das Warten zu verkürzen oder zu versüßen. Nein, Lawrence würde einem nichts verkürzen und versüßen, es sei denn, man empfinde es als eine Art süßes, verlängertes Glück, wenn jemand die Schmerzen, die die Liebe anrichtet, so schonungslos schildern würde, wie er das tue. Der Professor schaute mir mit seinen kleinen blauaufblitzenden Augen wie ein Theaterbesucher in einer Privatloge zu, dabei seinen Blick hin und her bewegend, um meine geistigen aber auch leibhaftigen Schritte zu verfolgen, immer in leichter Angst, ich könnte, wegen meines durch den Whisky etwas wild gewordenen Temperaments, gegen eine seiner wenigen Pflanzen oder gar gegen die Bücherwand laufen. Jetzt immer mehr in Fahrt kommend, sagte ich, am meisten würde ich Lawrence dafür lieben, weil er keine Geschichten erzählt, außer der immer gleichen Geschichte, nämlich die von Müttern und Söhnen und jene von Mann und Frau, also von den unbegrenzten, aber auch ewigen Unmöglichkeiten der Liebe. Das würden andere auch tun, sagte ich, aber eben an der Oberfläche des Eises entlang, manchmal ahnend, was darunter sein könnte, aber meist nicht mehr. Lawrence hingegen käme mir wie ein Eistaucher vor, der sich ausschließlich für das Leben unter der gefrorenen Eisdecke interessiert. „Ich will die Liebe bis auf den Grund“, zitierte ich Gerald, mit ungefährtem Wortlaut, der mit dem Professor namensgleichen Hauptfigur aus dem Roman „Women in Love“. Dann beugte ich mich mit einer schnellen Bewegung, um meine Rede und meine Gedanken nur ja nicht zu unterbrechen, über das Sofa, griff wieder zum Glas und trank es in einem Zug leer. Sofort taumelte ich ein wenig, stellte es aber nicht ab, sondern sah auf den Boden des Glases und sagte leicht benommen, Lawrence is like the bottom of this glas.

Well, sagte er, Felix, und sah ebenfalls zu Boden. That's the ABYSS. Dann trat eine lange Pause ein, in der Gerald, wie ein Vogel, endlich, an seinem Whiskey nippte. Mit einem Wort fasste er all das zusammen, was ich in langer Rede umständlich und mit Händen und Füßen gestikuliert. The abyss. Der Abgrund.

Ich setzte mich. Ich saß in jeder Beziehung auf dem Trockenen. Ich war froh, ab jetzt ihn reden zu lassen. Im Laufe der jetzt von ihm begonnenen Erzählung über sein Leben, merkte ich, daß ich einer Art biographischem Lawrencewiedergänger gegenüber saß. Denn so wie Lawrence einst mit 30 Jahren seine Gisela von *Rrrichthofen*, a german

women wie er sagte und wiederholte den Namen noch einmal, dabei lustvoll das R rollend - RRRichthofen - so daß ich mitten im finnischen Wald plötzlich an Bruno Ganz und seinen Hitler denken musste – so wie Lawrence also einst eine verheiratete Frau aus gutbürgerlichen Kreisen mit drei Kindern aus einer Ehe lotste, und mit ihr zu den entlegensten Orten der Welt reiste, so hat auch Gerald vor über 30 Jahren seine Pamela gleichsam von London in die finnischen Wälder entführt. Sie wäre damals schon über 40 gewesen.

Gemeinsame Kinder hätten sie keine gehabt, dafür aber zwei Katzen, die er sehr liebte. Als Pamela diese beinahe affenhafte Katzenliebe zu bunt wurde, machte sie ihm den Vorschlag, er solle doch mit den Katzen alleine im Haus wohnen bleiben, während sie in das Pumpenhäuschen ziehen könnte. Er lachte und gab mir die stille Erlaubnis ruhig mitzulachen, denn alles in allem, hätten sie in den über 30 Jahren eine gute Ehe geführt. Manchmal sei eben das weiteste Anwesen, ja vielleicht sogar das riesige Finnland, für die größte Liebe zu klein. Dann trank er aus und fragte mich, ob ich noch einen wolle. Ich verneinte aus purer Höflichkeit. Er selber würde täglich nur einen trinken. One is enough. Dann schwieg er. Ich sah nach draußen. Die Dunkelheit hatte eine pecherne Schwärze über seinen Garten gegossen. Es war ganz ruhig im Raum. Ich wollte gehen.

Felix, now i'm a man without desire, sagte er dann in die Stille hinein, beinahe zu sich. Seine Stimme klang brüchig. Die eine Seite seines Gesichtes war nur vom schwachen Licht der Stehlampe beleuchtet. Die andere war dunkel, als hätte sie sich schon von ihm abgelöst.

Ich stand auf. Well, sagte er, fast schon im Schlaf, und gab mir zu verstehen, daß mein timing ein richtiges sei. Er könne sich nicht mehr als fünf Stunden am Stück konzentrieren, aber bevor ich aufbräche, müsste ich mir noch ein Foto von Pamela ansehen. Und so gingen wir, langsam in Richtung Ausgang bis zu einer kleinen Ablage, wo Gerald eine Art Altar für seine verstorbene Frau gebaut hatte. Voll mit Erinnerungen, Tanzschuhen und Fotos im Tütü. Ja, sie wäre in London Tänzerin gewesen, und ich solle ruhig meine Augen auf diesem Foto eine Weile ruhen lassen. Es war ein schwarz weißes Nacktfoto von Pamela in ihren besten Tagen. Eine stattliche Frau mit einem vollen Busen und kräftigem Körper, nur mit einem schmalen Höschen bekleidet. Look, Felix, und hielt es mir direkt vor die Nase,

als ob ich daran riechen sollte. She was beautiful? Ja, sagte ich, ein wenig zögernd, weil ich sie für meine Begriffe etwas zu kräftig, beinahe männlich empfand. Dann endlich wusste ich, woran sie mich schon die längste Zeit erinnerte. Natürlich! An Gisela von Richthofen, an dieses Foto in meiner Lawrence Biographie. Auch hier war mein erster Eindruck, ein Mann in einem Frauenkörper; daneben der eher fast zierlich wirkende junge Lawrence. She looks spanish, didn't she. Yes, sagte ich, noch in Gedanken an die Richthoven versunken. Very spanish, antwortete ich, während er das Bild wieder auf seinen Platz stellte. Well, and that's us. Eine Art *wohliges Schauer* rann mir auf der Stelle den Rücken hinunter. Und falls es so ein Gefühl, außer in altmodischen Romanbeschreibungen wirklich geben sollte, jetzt wusste ich, wie es sich anfühlt. Denn ich dachte, er würde mir ein Bild von D. H. Lawrence und Gisela Richthofen zeigen. Wie aus dem Gesicht geschnitten. Und zwar beide. Wie Mutter und Sohn standen sie vor mir. Ich sah ihn an und bemerkte seine glühenden Augen. Eine Zeitlang standen wir nur nebeneinander und wußten nicht, wie es weitergehen sollte.

Während ich meine Schuhe anzog, brachte er mir eine Plastiktüte mit zwei Büchern. Die könne ich mitnehmen und lesen, falls mein Englisch dafür ausreichend wäre. Lauter Aufsätze über Lawrence. Ich bedankte mich höflich und wollte ihm etwas wünschen. Good bye, sagte ich etwas unbeholfen; auf daß – der nahende finnische Winter nicht allzu lange dauern möge. I'm not depressive, sagte er lächelnd, falls ich das denken würde. *Ich* sollte mich lieber beeilen, meinen Roman zu Ende zu bringen. Vielleicht könnte er ja etwas darüberschreiben. Wir gaben uns die Hand. Wir waren kurz davor uns zu umarmen. Ließen aber beide davon ab. Ich ging den Kiesweg entlang und hörte ihn mir launig hinterherrufen, hurry up, and write fast! Dann noch ein Lachen, während ich in der Dunkelheit verschwand.

Als ich gegen zehn Uhr in meiner finnischen Wohnung ankam, war ich schwermütig. Eine mir fremde Unruhe befiel mich. Und eine schreckliche Nüchternheit. So viele Fragen, die ich Gerald nicht gefragt hatte. Lustlos saß ich am Küchentisch, mit leerer Seele und mit leerem Magen. Wie nach einer Trennung. Das nämlich brennende und stechende Gefühl, von der Herzgegend in alle anderen Regionen sich ausbreitend. Selten hatte ich so eine Lust auf Alkohol. Aber ich

bin ja in Finnland, bin in Rymättylä, und die einzige Kneipe hat schon seit einer halben Stunde geschlossen. Noch dazu eine Kneipe, die unter Alkohol lediglich Bier verstand. O my god! lag mir wieder auf der Zunge und musste an Gerald denken. Was hätte ich jetzt bloß für ein Glas Whisky gegeben. Ich saß auf meinem Küchenstuhl und starrte ins Dunkel hinaus. Dann bemerkte ich in der Spiegelung der Glasscheibe dieses kleine und schmale Schränkchen zwischen Spüle und Herd. Ich stand auf, öffnete es und siehe da, es wurde Licht - mit einer halbvollen Whiskyflasche von Gerald's bestem und verstorbenen Freund Paul. Und wie hätte es anders sein können - Paul trank irischen Whisky. Tullamore. Ich griff das Glas, das ich am nächsten greifen konnte, ein Wasserglas. Füllte es zur Hälfte mit dem Whisky, drehte das Licht aus und zündete eine Kerze an. Ich nahm das rote Buch zur Hand, das auf dem Küchentisch vor mir lag. „Women in love“. Ich hielt es nah an den Kerzenschein. Ich war schon ein wenig betrunken, und zitterte daher ein wenig, als ich darin zu blättern begann. Für einen Augenblick kam ich mir wie ein Atheist vor, der heimlich ein paar Zeilen aus der biblischen Offenbarung liest. *„Ich will die Liebe bis auf den Grund, sagte Gerald und hielt inne.“* Ich trank auf den toten Paul aus Wien mit dem irischen Whisky und dachte an den hoffentlich noch lang lebenden Gerald aus Dublin mit dem schottischen Whisky. Ich stellte das Glas zur Seite und hielt meine Tränen zurück. Bald muss ich eingeschlafen sein.